

Mely Kiyak: „Herr Kiyak dachte, jetzt fängt das schöne Leben an“

## Vater und Tochter auf der Krebsstation

Von Shirin Sojitrawalla

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.02.2024

**Mely Kiyak erzählt in ihrem Roman von einem sehr besonderen Vater-Tochter-Verhältnis. Der Vater ist an Krebs erkrankt und die Tochter kümmert sich um ihn wie um ein Kind. Beide überleben, weil sie sich Geschichten erzählen, die mehr Wert sind als ein gewöhnliches Erbe.**

Der Vater der Erzählerin ist an Lungenkrebs erkrankt und es folgt, was oft in solchen Fällen folgt: Angst, Warten, Chemotherapie, Angst, Warten, wieder Chemotherapie, möglicherweise wird operiert; wenn es schlecht läuft, fällt der Begriff: austherapiert. Ein Todesurteil. Diesen Lauf der Dinge hat auch Herr Kiyak hinter sich. Gottlob hat er eine Tochter, die nicht von seiner Seite weicht. Sie besucht ihn jeden Tag im Krankenhaus, redet mit Ärzten, Schwestern, Pflegern und versorgt ihren geliebten Papa hingebungsvoll. Gern bringt sie auch den Rest der Familie mit sowie die Liebste des Vaters. Nicht einmal während der Chemotherapie muss der Vater seine Einsamkeit spüren.

„Die Flüssigkeit läuft durch Vaters Adern. Es sind mehrere Beutel. Jeder von uns ist genau instruiert. Sobald ein Beutel sich geleert hat, rufen wir die Schwester. Natürlich immer viel zu früh. Natürlich nerven wir. Natürlich sind wir zu ungeduldig. Stunde um Stunde vergeht und wir schauen am Infusionsständer hoch und verfolgen die Tropfen, die aus dem Beutel durch den transparenten Schlauch laufen, sich manchmal stauen und dann durch Schütteln an Schlauch, Ständer oder Kanüle weiterfließen.“

### Erzählen gegen das Sterben

Die Erzählerin gehört zu jenen Töchtern, die das Krankenhauspersonal in den Wahnsinn treiben, weil sie nicht lockerlassen, sich verbeißen, immer alles besser wissen. Für die Erzählerin ist das der einzige Weg, sich gegen den nahenden, zu frühen Tod des Vaters zu stemmen. Sein Sterben ermöglicht ihr, eine besondere Vater-Tochter-Beziehung zu entfalten. Geschrieben hat die Autorin Mely Kiyak ihren Roman schon vor längerer Zeit; 2013 ist er unter gleichem Titel bei S. Fischer herausgekommen. Seit damals sind viele Vaterbücher anderer Autoren und Autorinnen erschienen: „Wer hat meinen Vater umgebracht“ von Édouard Louis oder Familienromane wie Fatma Aydemirs „Dschinns“, in denen Väter, die sich krumm gearbeitet haben, sterben und ihre aufgestiegenen Kinder sich

Mely Kiyak

Herr Kiyak dachte, jetzt fängt das schöne Leben an

Hanser Verlag, München

121 Seiten

23,00 €

fragen, für wen sie gelebt haben. Wie der Vater in „Dschinns“ ist auch Herr Kiyak ein sogenannter Gastarbeiter in Deutschland gewesen. Was ihn außer Liebe mit seiner Tochter verbindet, ist das Erzählen von Geschichten. Ja, mehr noch, seine Geschichten sind ihr Erbe. Der Roman versammelt neben Episoden rund ums Sterben und den Alltag der Tochter auch Anekdoten des Vaters. Darin erzählt er von seinem Aufwachsen in der Türkei, von archaischen Verhältnissen, seiner kurdisch-alevitischer Familie, seinem Militärdienst. In seinen Ausführungen offenbart sich die Kluft zwischen Vater und Tochter:

„Das ist also seine Sehnsucht, denke ich über meinen Vater. In seinen Hasenfußmomenten will er in die Türkei abhauen. Jahrzehnte hat er in Deutschland gelebt. Wir laufen und ich begreife, mein Vater und ich, das sind zwei Länder. Er dort und ich hier. Wo gibt es denn das? Dass Vater und Kind nicht dem gleichen Ort entspringen?“

### **Anekdoten aus einer anderen Welt**

Die Passagen des Vaters sind in einem nüchternen Tonfall gehalten, fast dokumentarisch, was schade ist, spricht der Vater doch ein eigenwilliges Deutsch, wie der Roman andeutet. Es hätte den Reiz womöglich erhöht, wäre der Vater in diesen Anekdoten auch sprachlich deutlicher hervorgetreten, wie etwa die Mutter im Roman „Eigentum“ von Wolf Haas, der ihr eine ganz eigene Sprache zubilligt.

Doch so oder so: Kiyak gelingt es, die Gräben zwischen Vater und Tochter aufzuzeigen. Wie bei alternden Eltern üblich verkehren sich die Rollen: Der Vater wird zum hilflosen Kind.

Bewegende Szenen kontert die Autorin immer mal mit frechen Ideen, etwa die menschen- und fremdenfeindlichen Strukturen des Krankenhausalltags betreffend.

„Vielleicht könnte ich in die Abteilung Qualitätsmanagement gehen und eine Rede als Abschiedsgeschenk hinterlassen. Liebe Krankenhausmanager, könnte nicht eine türkischsprachige Tageszeitung am Krankenhauskiosk verkauft werden? Könnte nicht ein Samowar für die Afghanen, Araber, Türken, Perser, Russen, Weißrussen, Mongolen, Polen, Vietnamesen, für Patienten aus den Teenationen aufgestellt werden, die es doch auch gibt und die in das deutsche Krankenkassensystem eingezahlt haben?“

### **Lamento über den Krankenhausalltag**

Den vielen lamentierenden Sätzen über das deutsche Gesundheitssystem fügt Kiyak bissige Bemerkungen, kolumnenartige Sequenzen und derbe Witze hinzu. In dieser Mischung bereitet das Buch durchaus Spaß. Es bietet darüber hinaus aber auch eine anrührende, wohl durchdachte Vater-Tochter-Erzählung, aus der man viel lernen kann: über die Stärken und Schwächen von Menschen sowie über den oft zitierten Satz von Max Frisch: „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen.“